



# „Es war einfach zum Berrücktwerden“

## Ein englischer Kriegskorrespondent, der am ersten Tage von der Invasion genug hatte

DREI Genf, 14. Juni. Hannen Swaffer schreibt im „Daily Herald“: Die Berichte der von der Invasionsfront inszwischen heimgekehrten Korrespondenten klingen im trassen Widerspruch zu den Leitartikeln und redaktionellen Stellungnahmen der Zeitungen, die in ihrem Optimismus offensichtlich darauf abgestellt sind, die Bevölkerung aufzulockern.

Rechnen wir einmal, so sagt Swaffer, aus der Fülle des Materials Parrows Erlebnisbericht aus der „Daily Mail“. Parrow, der sich Luftlandbetruppen angeschlossen hatte und in einem Luftseglers nach Nordfrankreich geflogen war, berichtete danach u. a.:

„Über dem Kanal schon wadete unser Segler mächtig. Die Soldaten rechts und links von mir waren bereits krank. Ich laute heftig auf dem Raugummi, ganz nach Anweisung, schloste einige Pillen gegen die Seefrankheit und versuchte, an irgend etwas Lustiges zu denken. Aber ich konnte nicht. Ueber der französischen Küste ging der Zauber von unten los. Die Flak schoß durch unsere Holzplanken. Als der Segler das Schicksal loswarf, kitzelte wir mit einem solchen Ruck, daß es jedem übel wurde. Große Feuerbälle schlugen ununterbrochen kreuz und quer durch unseren Segler. Wir kreisten, um zu landen. Eine plötzliche Bewegung warf mich zu Boden. Unser Segler ähnte und schaute, zerbarste schließlich und ich landete in einem Graben. Einen Augenblick lang war ich benommen, erwachte dann aber durch das Pfeifen der Maschinengewehrflammen, die unaufhörlich über meinen Kopf hinwegzogen. Ich lag tiefer in den Graben und verlor bis an die Brust in sinkendem, mit Algen bedecktem Wasser.“

Wir waren in einer stark verteidigten Zone gelandet, mehrere Meilen vom festgelegten Punkt entfernt. Da — ohrenbetäubender Lärm: Ein Mörsergeschloß hatte die Trümmer unseres Seglers weiter jenseits. Nun setzte unaufhörliches Mörser- und Maschinengewehrfeuer ein. Es war einfach zum Berrücktwerden. Ich besand mich — ich gebe es offen zu — in einer Panik. Mein einziger Wunsch war: Nach Hause zurück! Völlig verdeckt lag ich in dem Graben und schloste mich hundsmiserabel. Sobald ich mit meinen blutenden Händen Strauchwerk zerkleinerte, um Ausschau zu halten, setzte verstärktes Maschinengewehrfeuer ein.

Einen Moment lang dachte ich an alle meine Freunde. Ich hielt mich am schlammigen Grabenrand fest und betete. Zentimeterweise versuchte ich mich im Graben voranzurücken. Doch wurde ich nur noch nasser und fühlte mich noch hungrier. Nach

12 Stunden war der Graben noch immer mein einziger Schutz. Inzwischen hatte ich mein Gesicht tief in den Dreck gesteckt und lag mit meinem ganzen Körper so flach wie eine abgewetzte Fuhrmaße.

Schließlich fiel ich auf einen Oberleutnant aus Neuport. Er war mit mir geflohen. Da fühlte ich mich ein bißchen wohler. Aber der Feind ließ uns nicht zur Ruhe kommen. Wir waren keine Zielscheiben. Er beantwortete jede unserer Bewegungen mit neuen Feuerstößen. Schließlich verlor ich meinen Stahlhelm, mußte ihn aber auf Befehl des USA-Offiziers im Feuer lassen, weshalb ich den Oberleutnant schließlich haßte wie die Pest.

Parrow sagt schließlich, er habe sich in der darauffolgenden Nacht aus dem Stauwe gemacht, da er nun von der Invasion genug hatte: „Ich lief allein in einem Wald und verbrachte eine miserable Nacht mit einem anderen amerikanischen Oberleutnant und einer sehr mittelbildig derinschaunenden Frau im nachhakenen Gestrüpp“. Nach dem ganzen Tag habe er wandern müssen, um eine Kommandostelle zu erreichen, die die Deutschen schließlich auch noch überfielen. Weitere Wanderungen an drei Meilen langen Hecken folgten, bis ich endlich den Strand erreichte. Eines weiß ich heute: Ich werde ewig einen Bachel behalten, so häufig mußte ich meinen Kopf vor deutschen Kugeln einziehen.“

### USA-Volk hat den Krieg satt

#### Keine Spar von Invasionsbegeisterung

DREI Stockholm, 14. Juni. Wie wenig die wahren Verhältnisse in den USA mit den Darstellungen übereinstimmen, die die im Solde Roosevelts stehende Presse gibt, zeigt ein Bericht von Marinus Childs für die schwedische Presse. Childs weiß nichts von dem angeblichen Invasionsfieber zu berichten, das nach den Darstellungen der jüdischen Rockefeller- und des nach den Vereinigten Staaten herrsche. Er hat nicht den Jubel und die Begeisterung gesehen, mit der angeblich das USA-Volk den Beginn des Invasionsabenteuers beglückte und weiß auch nichts über die gewaltige Spannung zu sagen, mit der man in Amerika die Invasionsberichte angeblich verfolgte.

Childs weiß nur so viel, daß das USA-Volk den Krieg gründlich satt habe. Der von der Regierung künstlich genährte Optimismus habe nur noch die Hoffnung verhärtet, daß das Kriegsende nahe bevorstehe. Die Folge davon ist nun aber nicht ein verstärkter Wille zur Anspannung aller Kräfte. Im Gegenteil: Manche Arbeiter, so meldet Childs, hätten einfach ihren Arbeitsplatz verlassen und seien kurzerhand nach Hause gefahren, weil sie endlich wieder in ihrer gewohnten Umgebung arbeiten wollten. Vor allen Dingen seien sie darauf bedacht, sich für den Fall des Kriegsendes rechtzeitig einen Arbeitsplatz zu sichern, um nicht wieder der nach Kriegszug erwarteten Arbeitslosigkeit ausgesetzt zu sein.

### Das „befreite London“

DREI Stockholm, 14. Juni. „Astonbladet“ und „Göteborgs Posten“ bringen Schilderungen über das Leben nach dem Abzug der USA-Truppen an die Invasionsfront. Es wird von einem „befreiten London“ gesprochen. Die militärische Befehlsführung sei so gut wie beendet. Mehrere Londoner Morgenblätter verheizen nicht ihre Spalten über den Abzug der USA-Soldaten an die Invasionsfront. Jetzt könne man wieder ins Restaurant gehen, braucht nicht nach einem Platz Schlinge zu suchen. Auch Taxiz, Kinastätten, Theaterlokale, Getränke und alle Dinge, die bisher stets von den Amerikanern in Anspruch genommen worden seien, könne man jetzt wieder erhalten.

### Sonderes Bevoorkommen

DREI Berlin, 14. Juni. Im Kampfraum von Caen leistet ein fünfjähriger Granadier der 55. Panzer-Division „Hilfen Jugend“ ein besonderes Bravourstück. Wenige Meter vor seinem Deckungsschloß entfernt erreicht ein gepanzertes britisches Spähwagen eine Straßengabel. Als er anheilt, um sich zu orientieren, robbt der Granadier von der Seite heran. Mit Kostüm mit seiner Maschinenpistole mehrmals an die Außenpanzerung, bis der Turmdeckel von innen geöffnet wurde. Im selben Augenblick sprang der beherzte Soldat auf das Fahrzeug hinaus und setzte durch wohlgezieltes Feuer die dreiflügelige Befehlsführung außer Gefecht. Der Spähwagen fiel mit noch lautem Motor in unsere Hand.

„Georges Legues“ unter der Führung de Gaulles. Aus sicherer Entfernung außerhalb des Feuerbereiches der deutschen Küstenbatterien beschossen sie fast pausenlos, geschützt von Jagern oder Nachzügeln, die Küsten. Aus ihren Bordflugzeugen lenkten Artilleriebesatzer das Feuer auf die einzelnen Ziele an Land. Artilleriebesatzer, Scharfschütze oder Weilanlagen, denen angesichts ihrer Bedeutung für die Vorküstenüberwachung und Zielortung schon in den Tagen vor der Invasion die besondere Aufmerksamkeit der eingeleiteten Fliegerverbände gegolten hatte.

Gegen diese Massierung feindlicher Kampfkräfte standen dem Marine-Gruppenkommando West außer Sicherungsstreitkräften, Minenjagd- und Bortpostenbooten ausschließlich leichte Seeestreitkräfte zur Verfügung, die von den Häfen beiderseits des Landungsgebietes aus operierten. Die Nähe der Einfallshäfen war naturgemäß von erheblichem Vorteil für den Einsatz der eigenen Seeestreitkräfte, zumal die Minenjagdverbände bei ihrer Räumarbeit innerhalb der Reichweiten der eigenen Küstenbatterien bleiben konnten. Was die hier eingeleiteten schwachen deutschen Seeestreitkräfte in diesen Tagen geleistet haben, wird vor der Geschichte bestehen. Nacht für Nacht stießen sie von Ost und West gegen die Landungsverbände vor, umschwärmten von feindlichen Schnellbooten und juchenden Zerklörungsgruppen, denen das volle Mondlicht ihre Ueberwachungsarbeit wesentlich erleichterte. Zudem erschienen, wie auch bei dem Zerklörungsgefecht vor der Mündung des Bos fast ständig die Beschtbombers der Flugzeuge und Leuchtgranatenfächer die Kriegsschiffe die Seinsucht, um den deutschen Booten den Schatz der Nacht zu nehmen. Zweifellos hat auch der Feind die besten Mondnähte als Zeitpunkt der Invasion u. a. deshalb gewählt, um die gefährdeten Wassen, unter gefährdeten Torpedoträger, unter günstigen Lichtbedingungen abzuwehren zu können.

Trotz der gewaltigen Ueberlegenheit des Gegners auf der See und im Luftraum über der See führten die Seeestreitkräfte unserer Kriegsmarine jede Nacht ihre kühnen Unternehmungen und gingen immer wieder Landungsverbände und Sicherungsstreitkräfte mit Torpedos und Artillerie an. Daß sie dabei in dem Reich der sicheren Feindgruppen — bei Point de Barleur, oberhalb Eberhaars, recht anständig ein regelrechter Zerklörungsgefecht auf Position — überaus an ihre besohlenen Fische herankamen, daß sie immer wieder erfolgreich waren und trotz des dabei unvermeidbaren vollen Einsatzes von Boot und Besatzung bisher im wesentlichen ohne erhebliche Verluste blieben und ihre Kriegsbereitschaft erhalten konnten, ist ein eindrucksvoller Beweis für das taktische Können von Flottillenführern und Kommandanten und für die oft bewährte Ausbildung ihres heimischen und technischen Personals, zugleich aber ein Zeugnis für den Kampfesgeist und die Kaltblütigkeit unserer tapferen Seeleute.

## Roosevelts Schwindel mit den Invasionsfrances

### Milliarden ohne Deckung — Starke Beunruhigung bei den Gaullisten

DREI Stockholm, 14. Juni. Seitdem de Gaulle in London weilt, rückt der Streit um die Invasionsfrances, die Roosevelt mit seinem Bild hat drucken und den Invasionsstruppen ausstatten lassen, stark in den Vordergrund. Den Anstoß dazu gab die Enttarnung de Gaulles darüber, daß bei seinen Besprechungen mit Churchill nicht, wie er gewünscht hatte, über Verwaltungsfragen, sondern in der Hauptsache über das Finanzproblem gesprochen worden sei. De Gaulle und seine Mitarbeiter sind empört darüber, daß die 80 Milliarden Francs, die seine anglo-amerikanischen Freunde in die besetzten französischen Gebiete hineinpumpen wollen, nicht einmal eine Unterstrich geschweige denn eine Deckung haben und daß weder die 1,4 Milliarden Dollar französische Guthaben, die eingefroren in den USA liegen, noch das Gold, das den Franzosen in Martinique von den Anglo-Amerikanern getraubt wurde, als Deckungsgrundlage für die Invasionsfrances vorgesehen seien.

Während Churchill im Unterhaus das Thema de Gaulle kurzgerhand abhändelt, hat Roosevelt auf seiner Pressekonferenz am Dienstag die Befürchtungen der Gaullisten zu zerstreuen versucht, indem er behauptete, das Invasionsgeld sei nach Beratung mit Vertretern des französischen Nationalkomitees herausgegeben worden und habe die Deckung der Regierungen in London und Washington. Er versicherte weiter, daß in den besetzten französischen Gebieten alle erdenklichen Maßnahmen getroffen worden seien, um eine unnütze Ausgabe des Invasionsgeldes zu verhindern. Mit dieser Erklärung dürfte Roosevelt die Franzosen kaum beruhigt haben.

Die französische Zeitung „Aujourd'hui“ nennt die Dinge beim rechten Namen, wenn sie schreibt, Roosevelt wolle mit seinem Invasionsgeld einen doppelten Coup landen, einmal wolle er das legale Geld distibutieren und zweitens die Inflation besänftigen. So ruinäre er gleichzeitig die Finanzen und die Wirtschaft Frankreichs und lasse sich die Kosten des Krieges gewissermaßen zweimal bezahlen. Wenn sich die Franzosen daran erinnern, daß die Anglo-Amerikaner immer wieder beteuerten, sie würden in die von ihnen besetzten Gebiete Lebensmittel und sonstige Güter in Massen bringen, so bekommen sie durch den Franchschwindel Roosevelts einen Borgeschmack von dem, was sie von ihren „Befreierern“ zu erwarten hätten.

### „Kanada droht dem USA-Einfluß zu unterliegen“

DREI Genf, 14. Juni. Der frühere, jetzt in England lebende kanadische Premierminister Lord Bennett erklärte laut „Weekend Review“ in einer Rede, gewaltige Probleme beständen, die das Empire angehen. Kanada z. B. drohe dem in diesem Kriege wesentlich härter gewordenen Einfluß des nordamerikanischen Nachbarn zu unterliegen. Das Empire zusammenzubalten, sei die zweifelslos größte Zukunftsaufgabe des englischen Volkes.

Wenn Lord Bennett seine Stimme erhebt, ist immer etwas besonnders faul im Staats Kanada. Noch niemals aber hat Lord Bennett, der die Verhältnisse in Nordamerika aus eigener Anschauung nur allzu gut kennt, eine so eindeutige Warnung ausgesprochen.

### Die Stimme im Zimmer nebenan.

Erzählung von Kurt Herwarth Ball.

Die Bora zieht kalt über die Adria. Grünblau schimmert das Meer bis an seinen fernsten Rand. Nahebei, unter der Uferstraße vor Triest, die eben ein Stad entlangbraust, hebt sich ein albernnes Pirren auf und tanzt über die Wasser dahin.

Als der Abend herankommt, steht der Kurier Helmuth Witzner in seinem Quartierzimmer, im dritten Stockwerk eines Hotels, vor dessen Tür die Azurbläue des Meeres beginnt. Die Seife schäumt, das Wasser rauscht aus dem Hahn, im Zimmer links nebenan spielt ein Rundfunkapparat Tanzmelodien — und nun geht rechts nebenan auch die Tür. Als Witzner sich abtrocknet, erklingt dort eine Stimme, eine Mädchenstimme. Er vermag jedes Wort zu verstehen, aber er begreift den Sinn nicht. Er hört nur die Stimme, nur diesen schön gedönten Alt, der in das Telefon spricht — aber diese Stimme, diese Stimme kann nur, Himmel und Hölle, das muß und das kann nicht anders sein: Helen, Helen Rügge spricht da!

Während Helmuth Witzner sich trocken reibt und die Uniform anzieht, stehen seine Gedanken den Strom der Vergangenheit zurück. Im Frühjahr 1938 war es; der Vater war verheiratet worden und er von Berlin, von der Universität gekommen, um beim Umgang zu helfen. Am Morgen hatte Vaters Nachfolger seine Familie vom Bahnhof geholt, die Frau und zwei Töchter — Helen hieß die jüngere, achtzehn Jahre damals. Er war zweiundzwanzig. Helen sagte einige liebe Worte über den Garten, freute sich über den kleinen Fluß hinter den Bäumen. Am Steg hatte sein Boot „Gnom“ gelegen, und Helen war entzückt, als er den „Gnom“ in ihren Händen ließ. Wie hatten die braunen Augen dankbar geleuchtet!

Er hatte schreiben wollen; die Stimme war nicht aus seinen Sinnen gekommen. Er liebte diesen schönen halbdunklen Klang. Helen war mit Lachen und Sprechen, mit jeder Gebärde des jungen Leibes und dem Schein der Braunaugen in seinem Erinnerung geblieben — doch zum Schreiben kam er nie.

Dann war mit einem Male der Krieg da. Sie fuhr von Polen zum Westwall. Nachts, auf einem verdunkelten Bahnhof — Weimar las er auf einem Schild — hatte im spärlichen Licht eine rote-Kreuz-Befreierin gestanden: Helen. Aus der Tiefe eines glückseligen Erinnerns rief er ihren Namen, und mit einem überaus fragendem „Ja?“ antwortete ihr Alt. Da schrieb er, gleich nachdem sie Quartier bezogen. Der erste Brief

um aus der tieferen Stadt am Fluß als unbestellbar zurück, der zweite aus Weimar ebenfalls. Aber vergessen konnte er Helen nun nicht mehr.

Ein Jahr später — was ist der Krieg doch für ein großer Wüßler! — lagen sie in Norwegen. Er hatte Telefondienste, Nachts um zwei Uhr riefte der Apparat. „Ist dort ‚Rebel‘?“ fragte eine Mädchenstimme. Das konnte, das war: Helen! Aber er wachte erst einmal sagen: „Rein —“, nannte seine Feldpostnummer, und als er dann ihren Namen in die ferne Nacht rufen wollte, sprach sie schon: „Ah — ‚Rebel‘ scheint wirklich im ‚Rebel‘ zu sein.“ Ein Knack, aus! Bei zwei, drei Vermittlungen, die er sofort bekommen konnte, hatte er herumgefragt; doch niemand wußte, woher dieser Kurier gekommen war.

1942. — Sie saßen in den Tunnelbahnhof von Warschau ein. Draußen auf dem anderen Gleis fuhr ein Zug in Richtung Weimar an. An einem vorbeigleitenden Fenster: Helen! Was hätte Helen und Schreien und Winken? Nichts.

Und wieder wüßte der große Spieler Krieg sein Spiel. In den Niederlanden war es dann, als die unsichtbaren Würfel klapperten. Im Deutschen Theater in Den Haag eine wundervolle Aufführung der „Lustigen Weiber von Windsor“. In der Pause steht er mit seinem Hauptmann im Wandelgang am Büfett, als hinter ihm Helens Stimme erklingt. Aber er kann nicht fort, kann seinen Hauptmann nicht unterbrechen. Er sieht Helen. Sie trägt ein tiefausgeschnittenes Abendkleid; sie geht neben einem jungen Marinearzt, lacht und bewegt den Kopf mit jener schönen Gebärde, die er manchmal im Wachttraum sieht, wenn seine Gedanken bei ihr sind. Aber er kann von seinem Hauptmann nicht weg! Er ist vor dem Schluß im Foyer — er meint, alle Besucher fortgehen zu sehen. Nur Helen entläßt er nicht.

Am anderen Tag fragt der Hauptmann, was er am Abend gehabt habe mit einem Male, und wehmützig lächelnd erzählt er. „Menschenskind! Hätten Sie mich doch unterbrochen!“

Doch öfter wird er nun den großen Wüßler Krieg den Beher Zufall nicht schütteln lassen. Jetzt ist er am Wurf! Jetzt kommt seine Stunde.

Helmuth Witzner schließt den letzten Uniformknopf. Nebenam spielt der Rundfunk — nebenam trällert eine dunkle Mädchenstimme. An der Tür überkommt ihn Jäger. Es sind sechs Jahre vergangen; unmöglich kann Helen gewartet haben. Ueberhaupt: gewartet auf was? Es ist wie ein Wort zwischen

unten gewesen. Er kommt sich wie ein Narr vor. Sechs Jahre in eine Stimme verliebt sein — und da ist in seinem Erinnern das Lächeln, mit dem sie den jungen Marinearzt angeschaut hat. Und wenn sie es nun gar nicht ist — wenn es noch mehr solcher dunklen Stimmen gibt?

Doch dann rückt er sich zusammen. Wenn die Nachbarin nicht Helen ist, dann wird die Enttäuschung, dieses Zusammenbrechen seiner Hoffnungen wohl eine Befreiung von dieser Liebe ins Unbekannte hinein bringen.

Er schließt die Tür hinter sich; er klopf nebenan: seine Nähe nagen an der Unterlippe. Er hört die Bora von den Bergen niederbrausen, erinnert sich, daß die Griechen diesen Wind schon so nannten, und vernimmt das „Hein!“ laun.

Sie stehen einander gegenüber. Es gibt kein Vorbei und kein Vorüber mehr — die Würfel fallen, nun muß er den Beher nur aufsehen —

„Helen!“

„Helmuth!“

Da will ihm der große Wüßler Krieg dennoch einen Streich spielen: Als ihre Hände zusammenkommen, als Witzner eben das Aufleuchten der braunen Augen erkennt, da verjagt das Licht!

Über was haben sie nun noch Licht nötig?

### Singen die Regenwürmer?

Würmer sind durchaus nicht immer kumm. Selbstsame Töne die aus Regenwurm-Terrarien hervorbrängen, haben zuerst in der Entdeckung geführt, daß Regenwürmer eine eigene „Sprache“ haben. Sie geben kurze, schnalzende und schnalzende Laute von sich, ganz kurze Einzeltöne von oft untreiner Klangfarbe. Was will dabei die Laute de, di und da besonders oft wahrgenommen haben, während die dumpferen do und du verhältnismäßig seltener sind. In einigen Fällen klingen die Töne wie von einer kleinen Flöte geblasen oder als schlagende Hämmerchen gegen ein stark gespanntes Papierblatt. Genauere Untersuchungen haben ergeben, daß die Würmer sich nur dann irgendwelcher Lautäußerungen bedienen, wenn sie in der Höhe arbeiten und schwer zu beobachten sind. Daß Regenwürmer eine „Sprache“ haben, war den Chinesen schon in frühen Zeiten bekannt. Die Chinesen behaupten vom Regenwurm, daß er singt und nennen ihn wegen seines jarten Gefanges „Lo-nü“, „das singende Wüßchen“. Die Koreaner behaupten, er bringe hauptsächlich die Laute „h“ und „rong“ hervor und nennen ihn darum „h-rong“, das Strohquader.



# Chinas wichtigster Verkehrs-knotenpunkt

## Japanischer Vormarsch gegen die Kreuzung von Chengchow

Weste 2500 Kilometer östlich des himmlischen Reichs Hauptplatzes haben die Japaner auch im tschungking-chinesischen Kampfgebiet eine Angriffsaktion begonnen. Es geht dabei aber nicht so sehr um Landgewinn, sondern vielmehr um die Befestigung eines strategisch wichtigen Verkehrs-knotenpunktes in der Provinz Honan. Der größte Teil der ostchinesischen Eisenbahn ist schon seit Jahren in der Hand der Japaner. Das gilt vor allem für die große Linie, die im Norden bei Peking ihren Ausweg nimmt, dann bei Tientsin an den Tschili-Gol des Gelben Meeres herantreibt, von dort südwärts durch die Provinzen Hopei, Schantung und Kiangsu nach Kanton führt wieder zur Küste abbiegt, bei Schanghai das Ostchinesische Meer kreuzt und nach einem weiten Bogen rund um die Bucht von Hangschu bei Ningpo in der Provinz Tschetschuan ihr Ende findet. Diese Hauptstrecke, die die Küstenprovinzen wirtschaftlich erschließt, wird durch eine zweite Eisenbahnlinie ergänzt, die auch in Peking ihren Anfang nimmt, aber weiter landeinwärts in genau südlicher Richtung eine Verbindung durch das ganze Land bis nach Hongkong am Südchinesischen Meer herstellt. Boff aus gibt ist sie allerdings erst über eine Strecke von 1200 Kilometern bis nach Hankau, daher hat sie auch den Namen Peking-Hankau-Bahn. Auf der 800 Kilometer langen Reststrecke reichen die Schienen von Hankau aus noch weitere 300 Kilometer nach Süden und von Hongkong aus 300 Kilometer nach Norden; das Zwischenstück in der bergigen Provinz Hunan ist infolge der Kriegswirren noch nicht fertiggestellt worden.

In der Richtung von Ost nach West werden die beiden großen Eisenbahnlinien von der Lunghai-Bahn gekreuzt. Sie reicht von

der Mitte des Gelben Meeres, von Haitichou aus, etwa 1000 Kilometer ins Land hinein und diente früher der Ausgabe, die Lederhühnerprodukte der Provinzen Schensch, Honan und Kiangsi zur Küste zu bringen. Etwas auf dem halben Wege von Haitichou zum Endpunkt Singan liegt die wichtige Handelsstadt Kai-feng, die von den Japanern zu einem festen Stützpunkt ausgebaut worden ist. Etwas 50 Kilometer weiter östlich kreuzen sich bei Chengchow die Schienen der Peking-Hankau-Bahn und der Lunghai-Bahn. Das neue japanische Angriffsunternehmen zielt darauf ab, diesen noch von Tschungking-Truppen besetzter Sperrriegel freizukämpfen, die Gegner auch aus den benachbarten Abschnitten der Peking-Hankau-Bahn zurückzuwerfen und so die ganze Nord-Süd-Verbindung in Besitz zu nehmen.

Die Japaner sind aus dem Raum von Kailang westwärts gegen Chengchow vorgedrungen und haben außerdem von Norden her den mit der Lunghai-Bahn parallel laufenden Weiher Fluß an mehreren Stellen überquert. Es haben sich schwere Kämpfe entwickelt, die aber auf der ganzen Linie im Zeichen eines japanischen Erfolges stehen. Die Vororte von Chengchow sind bereits in ununterbrochenem Vormarsch erreicht und beschlagnahmt, und die Stadt selbst ist völlig eingeschloffen. Während die Berichte aus Tokio, wie üblich, in äußerst zurückhaltenden Worten abgefaßt sind, macht man in Tschungking kein Hehl mehr daraus, daß der Abschnitt von Chengchow gegen die angrenzenden und ständig Refugien nachziehenden Japaner nicht gehalten werden kann. Im Hauptquartier Tschungking wird auch angegeben, daß die japanische Aktion völlig überraschend gekommen und in ihren Folgen von weittragender Bedeutung ist.

# Trennhänder der biologischen Geseze

## Zum zehnjährigen Bestehen des Hauptamtes für Volksgefundheit der NSDAP.

Kreisgesundheitsführer Dr. Conti schreibt in der NSR 1. 2.:

Die gegenwärtigen Zeiten härtester Anspannung fordern von dem deutschen Volk wie von jedem einzelnen die höchste Leistung. Sie sind damit ein Prüfstein für den Gesundheits- und Leistungszustand, mit dem das deutsche Volk in diesen Krieg hineinging. Ein Prüfstein auch für die Richtigkeit und Wirksamkeit aller Maßnahmen, die zur Gesunderhaltung des deutschen Volkes getroffen worden sind und getroffen werden.

Von der werdenden Mutter über den Säugling, das Kleinkind, den Schuljungen und das Schulmädchen, den Arbeitsdienst, die Wehrmacht bis zur betriebliehen Leistung und wieder zur Gebärleistung einer neuen Generation steht jeder Mensch im jeder Altersstufe nicht nur unter staatlichen Geboten und Verböten, sondern unter einer freiwilligen Gesundheits- und Leistungspflicht. Jede dieser Altersstufen ist mit einem anderen Aufgabenkreis und anderen Organisationen verbunden. Es ergibt sich hieraus die so schwere Abgrenzbarkeit des Arbeitsbereiches der Gesundheitsführung.

Auf der nationalsozialistischen Weltanschauung fußend, entstand aus der Wurzel des NSD-Vereinsbundes der Kampfgeist des Hauptamtes für Volksgefundheit mit der Aufgabe und dem Ziele, als Trennhänder der biologischen Geseze des Lebens die einseitige Richtung und die einseitige weltanschauliche Denkart all jener Maßnahmen zu übernehmen, die den Ziele des Nationalsozialismus dienen.

Der wesentliche Inhalt des NSD-Vereinsbundes war gekennzeichnet durch sein Leitwort: Vom Arzt des Individuums zum Arzt der Nation! Aus diesen Überzeugungen entstand von ärztlichen Mitarbeitern des NSD-Vereinsbundes die Idee der Begründung eines Hilfsverbandes für Mutter und Kind, das dann zur Durchführung in die Trägerschaft der NSD übernommen, schließlich seine besondere Anerkennung erfahren durfte und dessen Bedeutung für Mutter und Kind die Kriegsverhältnisse heimlich unterstrichen haben. So entstand auch aus diesem Zweckstreife das Rassenpolitische Amt, besonders bekannt geworden durch seine Leistungen bei der Verständlichmachung der deutschen Erbschaftsrechts- und Rassenrechtgebung in den letzten Schritten des deutschen Volkes. Hauptamt für Volksgefundheit, Rassenpolitisches Amt und Sippenamt sind als

ebenmäßig zusammengeordnet, daher auch heute führungsmäßig eng verbunden. Im Amt für Volksgefundheit wurde die Idee des Betriebsarztes als des Betreuers der Betriebsgemeinschaft geboren und entwickelt, bis sie im Rahmen der Deutschen Arbeitsfront in großzügiger Weise ihre Durchföhrung fand. Und alle Gesundheitsberufe haben im Hauptamt für Volksgefundheit ihr fachlich weltanschauliches Amt der NSDAP.

Die erzieherische und weltanschauliche Grundaufgabe aber des Hauptamtes darf und soll gerade in diesen Tagen, wo es seines zehnjährigen Bestehens gedenken kann, stärkstens unterstrichen werden. Die Gesundheit des Volkes wie des einzelnen ist ein Gesez, sondern will täglich erarbeitet sein. Der Wille hierzu steht an erster Stelle. Ihn zu wecken, gilt es. Nur auf der Grundlage des Appells an die weltanschauliche Haltung, nur durch Verständlichmachung alles dessen, was das Leben des einzelnen Menschen lebenswert macht; durch Arbeit für das Volk, durch Zeugung und Erziehung der Kinder zu einem immer bleibenden Werte zu kommen, kann ein solcher Willensimpuls möglich sein. Ihm hinzugesellen muß sich das Wissen, die Quellen der deutschen Wissenschaft dürfen daher nicht nur in der Stille, die sie zu ihrer Entföhlung brauchen, stehen, sondern der politische Arzt und Gesundheitsführer muß aus ihnen zur rechten Zeit das rechte Wissen schöpfen und ihm zur tragenden Wirkung für das ganze Volk verhelfen.

So tritt die Organisation als dritte hinzu in ihrer Vielgestaltigkeit, dem Säugling wie dem Erwachsenen helfend und einseitlich doch in ihrer Zielsetzung und in der Begleitung. Nicht die Erziehung zur Schwächlichkeit, nicht die Förderung des weniger Wertvollen darf hier die Richtlinie sein. Das Starke, Lebendige, Gesunde ist das Leben, und das Leben hat immer recht. Aber der Wertvolle muß wissen, daß in dem Maße da sein Einsatz für das Volk ihm Wunden schlagen hat, die Hilfe des gesamten Volkes ihm zur Seite steht. Das Gefühl der Sicherheit muß den Willen zum vollen Einsatz verhärtet. Der Harte, Leistungswillige, Lebensstolze und Einsatzbereite ist das Ziel der Erziehung zu Gesundheitspflicht und Gesundheitswillen.

Die Pflichten aller im Dienst der Volksgefundheit stehenden sind heute größer denn je. Hier heißt es Vorbild sein und alle eigene Suggestivkraft anbieten. Das technische Können,

die jährliche Hilfe allein reichen nicht aus zur Erfüllung, Träger des Wissens um die biologische Entwicklung des deutschen Volkes zu sein und dieses Wissen zu veründen und zur Anwendung zu bringen, ist Aufgabe des Hauptamtes und aller seiner Mitarbeiter in allen Berufen im Gesundheitsdienst des deutschen Volkes.

### Der finnische Wehrmachtbericht

#### Feindliche Angriffe abgewehrt

MSB Helsinki, 14. Juni. Im westlichen und mittleren Teil der Karelistischen Landenge hat der Feind seine Angriffe fortgesetzt. In den Abschnitten von Mellu und Rivennappa wurden die feindlichen Angriffe abgewehrt. Die schwersten Kämpfe wurden bei Rivennappa in Richtung Sitrammäki geführt, wo unsere Truppen die den ganzen Tag hindurch unternommenen Angriffe zurückschlugen und dem Feind Verluste von etwa 1000 Mann an Gefallenen zufügte. Auch westlich von Lempaalae wurden feindliche Angriffe abgewehrt. Ein eigener Zug vernichtete eine feindliche 60 Mann starke Abteilung bis auf den letzten Mann. Im Laufe des gestrigen Tages wurden sieben schwere Panzer vernichtet.

Im westlichen Teil der Annuslandenge griff der Feind nach heftiger Feuertorbereitung und Einnebelung einen unserer Stützpunkte an. Der Angriff wurde abgewehrt und dem Feind ein Verlust von etwa 100 Mann an Gefallenen zugefügt. An den anderen Teilen der Annuslandenge wurden an drei Stellen feindliche Kampftruppen vertrieben und der Versuch feindlicher Abteilungen, über den See zu setzen, vereitelt. Von den übrigen Teilen der Landfronten nichts Besonderes zu melden. Im westlichen Teil der Karelistischen Landenge schoß unsere Jagd- und Bodenabwehr gestern elf feindliche Maschinen ab, darunter sieben Sturzbomber, zwei Zerstörer und zwei Jagdflugzeuge.

Der bekannte finnische Kriegshistoriker Oberst J. O. Hannula ist im nördlichen Frontgebiet gefallen. Oberst Hannula hatte sich als Kriegshistoriker einen Namen gemacht und ist auch in Deutschland durch seine neueren kriegsgeschichtlichen Arbeiten bekannt geworden. Er war langjähriger Lehrer an der finnischen Kriegshochschule.

### Kampf um Schloß Stanca

MSB Berlin, 13. Juni. Wie eine vorspringende Bastion hebt sich das Schloß Stanca nördlich von Tassa in die sowjetischen Linien hinein. Dort, wo früher das Königschloß von Heiler Höhe herab in über das Land am Pruth blickte, liegt heute nur noch ein weiter Trümmerhaufen. Tagelang tobte der Kampf, mehrmals wechselte der Schloßberg seinen Besitzer, bis es deutschen Grenadiere und Pzällere gelang, sich endgültig auf der beherrschenden Höhe festzusetzen.

Auf drei Seiten steht noch der Feind. Im Westen liegt er 250 Meter vom Schloßhof entfernt in dichtem, völlig versteinertem Wald auf der Lauer. Im Norden und Osten sind es wenige hundert Meter zu den sowjetischen Stellungen im Wald. Es ist immer wieder ein wirklich erbitterter Kampf um jeden Quadratmeter. Gut gezieltes Granatwerfer- und Passierer läßt den Schloßberg tagsüber ausgeföhren erscheinen. Nur ab und zu springt ein Weller von Deckung zu Deckung, und hier und dort ziehen die Posten und vorgehobenen Beobachter der Artillerie auf Wache und Beobachtung. Das nun schon seit vielen Tagen im Kampf stehende Gros einer Infanterie-Division, die Stanca eroberte und hält, liegt tagsüber in Deckungssichern und bunkern. Erst bei Einbruch der Dunkelheit beginnt es sich auf dem Berge zu regen. Immer wieder versuchen die Sowjets, den Berg zurückzuerobern. Er ist auch ihnen als hervorragende Beobachtungsstelle von größter Bedeutung. Abend für Abend schleichen sich die Sowjets in dem unübersichtlichen und zerföhrenen Waldgelände an die deutschen Linien, die häufig nur 50 bis 60 Meter entfernt sind, heran. Auch Panzer neuerdings wieder eingesetzt, aber die Sowjets holten sich immer wieder blutige Köpfe.

Badoglio mahngreigt italienische Offiziere. Wie Stefanie eröhrt, sind von der inzwischen zurückgetretenen Badoglio-Regierung nach einem amtlichen Communiqué wegen falscher Gesinnung 29 Generale, 31 Obersten, 178 höherer Offiziere und 496 Offiziere niederen Dienstgrades aus der von der Badoglio-Regierung aufgestellten Liste des Heeres gestrichen worden. Die Offiziere hatten sich geweigert, nach dem Verrat vom 8. September gegen den deutschen Verbündeten zu kämpfen und die Waffen den anglo-amerikanischen Truppen auszuliefern. Ein Teil wurde vor ein Kriegsgericht gestellt.



„Das glaube ich auch. — Sieh zu, daß du bald wieder auf die Beine kommst, Hannl — und vergiß mich nicht.“ Ehe er es sah, hatte ich ihn auf den Mund geküßt und war zur Tür hinaus.

„Gut! Luptisch, der tiefer sah als mein Bruder, meinte, es tue ihm leid, daß er nicht mehr Löhner habe. „Ihr habt euch hoffentlich im Frieden getrennt“, meinte er behutsam.

„Kommen“, erwiderte ich und fand sogar ein Lächeln, das ihn hüben sollte. Aber ich sah mit Schreden, daß es seinen Zweck verfehlt.

„Was du wirklich im Sinn, Pfarrer zu werden?“ fragte er. Also besahte, riet er mir, mich noch einmal ernstlich zu prüfen und was für und Wider gut zu überlegen. „Meiner Ansicht nach paßt du nämlich nicht dafür“, sagte er. „Ich würde auch nicht dazu taugen.“ Agnele hat sich hoffentlich einwandfrei verhalten. Junge Mädchen schauen nur selten gern umher.“

Ich schüttelte nur kumm den Kopf. Als ich mich für alle Güte, die ich bei ihnen genossen hatte, bedanken wollte, wurde ich rasch unterbrochen. Auch Frau Elena wehrte jeden Dank mit ausgestreckten Händen ab. Es sei so schade, daß ich schon wegwolle, bedauerte sie. Agnele würde mich noch zur Bahn bringen. Das konnte ich nicht ablehnen. So hätte nur Verzicht erweist.

So kamen wir denn zu zweit in den Wagen. Sie hielt während der Fahrt meine Hände trampfhaft umfaßt und war nicht fähig zu sprechen, als ich mit aller Gewalt eine gleichmäßige Unterhaltung in Gang bringen wollte. Mit jedem Meter, den wir uns dem Bahnhof näherten, steigerte sich ihre Erregung. Ihr Mund zitterte, und sie he meine Hände nicht freigeben wollte, mußte sie die Tränen mit ihren Lippen auffangen. „Ich kann nicht mehr“, sagte sie beim Einbiegen in die Via Bolturno. „Ich kann nicht mehr! — Rimm mich doch bitte, bitte mit!“

„Und Johannes?“ fragte ich, selber schon von ihrem Jammer angefaßt.

„Es war ihr nicht mehr möglich, eine Antwort zu geben, denn der Wagen hielt eben. Der Fischer binnete eifertig den Schlag, um die beim Aussteigen bedürftig zu sein.“

Sie ging mit kleinen Schritten neben mir her zum Schalter, hörte, wie ich „letzte Klasse“ verlangte und brühte mich selbst. „Erster“, verbeßerte sie, einen Tausend-Virelchein auf die Marmorplatte legend.

„Ich konnte ihr kaum danken, denn es waren nur noch wenige Minuten bis zur Abfahrtszeit. Wir liefen nach dem Bahnhöfe, ich sprang in den letzten Wagen und rief sie mit auf das Treibrett herauf. Noch einmal gingen wir Mund an Mund, wie damals in Subiaco. „Bambino!“ hörte ich sie rufen, als die Räder sich in Bewegung setzten. „Bambino!“

Dann sah ich nichts mehr von ihr. — Es vernicht sich alles, wenn man weint...“

13.

Vierzehn Tage später bezog ich das Seminar in Innsbruck. Den Eltern war es recht. Nur mein Großvater schüttelte den Kopf und ließ es sich nicht ausreden, daß hinter dieser überlassenden Berufswahl etwas anderes stecken müsse, als freier Wille.

„Du hast dich in die italienische Baise oder sonst ein Frauenzimmer von dort unten vergrast“, sagte er, „und hast — sie nicht gestriegelt. Und nun meinst du, wenn du den schwarzen Rock anziehst, hat der Schmerz ein Ende. Wenn du dich nur nicht täuschst, Kiltas! Wenn du Bierzig wärst, könnte man hoffen, es hörte bald zu Brennen auf. Aber mit deinen Einundzwanzig schwellt das weiter. Judecken allein hilft nicht, und zum Zünden ist es viel zu spät, fürchte ich.“

Einmal, beim Wein, gestand ich ihm denn wie alles gekommen war. Nur von der Nacht in Subiaco sprach ich ihm nicht.

„Ich habe mir's schon gedacht“, sagte er. „Aber ich habe Achtung vor dir. Nur — gütlichen kann ich es nicht. — Abernimm doch die Wirkhaft hier. Das ist auch ein Verriß, und du brauchst nicht immer zu lügen.“

„Lüge ich denn?“ erwiderte ich kleinlaut.

„Bei jedem Augenblickschlag. Man braucht dich ja bloß anzuschauen! — Ist denn dein Vater wirklich so borniert, daß er das jagt? Du reunst ja glatt in dein Unglück, Variace.“

Ich ließ mich lange nicht mehr bei ihm sehen. Es hing mir an. Ich wurde selber unglücklicher. Aber ich konnte mich dagegen anstemmen, soviel ich wollte, es war umsonst. Trostbedürftig und hilfverlangend suchte ich meinen Großvater wieder auf.

„Gut, daß du kommst“, sagte er in seiner neuen Art. „Es liegt nämlich ein Brief für dich in meiner Schublade.“

„Bon Agnele?“ rief ich unbedarft.

„Wird wohl so sein“, meinte er, holte den Umschlag heraus und ließ mich allein.

Ritt einem Riß hatte ich ihn offen. Die Zellen lagen vor mir.

„Bambino!“

„Ich bin seit gestern mit Johannes verheiratet.“

Es mußte sein. Gott wird mir verzeihen, daß ich nicht den Mut gefunden habe, ihm von Subiaco zu sprechen. Dr. Malari will mir helfen, daß die vorzeitige Ankunft des Kindes keinen Verdacht erweckt. Er ist der einzige, dem ich mich anvertraut habe. Wenn Du bestest — ich laun es nicht mehr — dann schicke in Dein Bitten ein „unglückliche Agnele.“

„Ich sah meinen Großvater erst, als er dicht vor mir stand und seine grob verarbeiteten Hände auf meinen Arm legte. „Schlechte Nachrichten?“ fragte er. Er war nicht im mindesten gekränkt, daß er keine Antwort bekam, und meinte in seiner ruhigen Weise, von den Frauenzimmern verheße es eine jede, einem die Hölle heiß zu machen. „Wenn sie nicht rauchen, jammern sie“, sagte er. „Und wenn sie nicht jammern, quälen sie einen, daß man schnappen muß, um wieder Luft zu bekommen. Sie wird's auch nicht anders machen. Gut, daß du so weit vom Schuß bist. — Hier, trink, ehe er warm wird.“ Damit schob er mir einen Becher hellgelben Terlaners zu und schüttelte bekümmert den Kopf, als ich kaum daran nippte. „Wenn ich dir helfen kann, dann sag's.“

„Du kannst mir nicht helfen, Großvater.“

„Ich glaub's fast auch“, erwiderte er bebauernd. „Das Dumme an der ganzen Geschichte ist nur, daß man in deinen Jahren alles für bare Münze nimmt, das ganze schöne Getue und Liebeschwären und ewige Treueversöhren, und die Frauenzimmer lachen sich eins. Sobald man aber angebissen hat, lassen sie einen nicht mehr vom Haken. — Braucht ihr nur keine Antwort mehr zu geben. Wirk sehen, wie rasch sie dann das Schreiben satt hat und wie schnell sie dich vergißt.“

„Sie schreibt ohnedies nicht wieder“, sagte ich.

„Nein?“ meinte er ungläubig.

„Sie hat sich mit Johannes verheiratet.“

Ran war er selber überrascht. Er patzte die Hand aufs Knie und lachte. „Schau einer an, der Hannl! Und so auf einmal! — Over hat's vielleicht so schnell gehen müssen, Kiltas?“

„Das traust du Johannes doch selber nicht zu“, wandte ich mich empört ab.

Seine Unregelmäßigkeit lachten ihm Spaß zu machen. „Ihm nicht“, lachte er, „aber ihr! — Na, na, na“, beschwichtigte er, als ich zornig aufsprang. „Man weiß doch, was die Mädchen da unten für ein heißes Blut haben. Ganz anders als bei uns in Tirol. Demen pumpt das Herz zehnmal so rasch. Ein Gläschen Chianti zuviel und schon ist's geschchen — und die Luptischer — na, das weißt du ja selber, von denen ist noch keiner ein Heiliger gewesen.“

„Aber ihre Ehre haben sie alle reingehalten!“ schrie ich ihn an.

(Fortsetzung folgt.)

# Aus Stadt und Land

Freitag, den 15. Juni 1944

Heute wird verdunkelt von 22.25 bis 4.50 Uhr  
Mondaufgang 2.19 Uhr, Monduntergang 14.55 Uhr.

## Bannsporttreffen 1944 am 17. und 18. Juni in Nagold

Am kommenden Samstag und Sonntag findet in Nagold auf dem großen Sportplatz an der Colwerstraße das Bannsportfest des Bannes Schwarzwald 401 statt. Trotz mancherlei Schwierigkeiten, die wegen des Krieges aufgetreten sind, die aber dank der hilfreichen Unterstützung von Seiten der Nagolder Behörden und der Nagolder Bevölkerung überwunden werden konnten, ist es gelungen, dieses Jahr ein Bannsportfest in größerem Rahmen durchzuführen.

Das Bannsporttreffen, das immer im Anschluß an den Reichssportwettkampf stattfindet, bildet erstens den Höhepunkt der sportlichen Arbeit in der Hitlerjugend, und zweitens dient es dazu, die besten Sportler und Sportlerinnen ausfindig zu machen. Die Sieger und Siegerinnen, die aus dem Bannsporttreffen hervorgehen, kommen nachher zum Gebiets- und dann zum Reichseisfeld.

Jungen und Mädchen, die am Wettkampf beteiligt sind, werden ihr Bestes hergeben und beweisen, daß auch während des Krieges die Sportarbeit in der Hitlerjugend nicht ruht, sondern in verstärktem Maße betriebe und gefördert wird.

Bei den Jungen ist der Sport mehr auf die Wehrertüchtigung eingestellt, während die Mädchen zur Straffheit und gleichzeitig zu Ausdauer und Mäßigkeit in der Bewegung gebracht werden. Hier wird nichts weniger und nichts mehr offenbart, als daß im vergangenen Jahr tüchtig gearbeitet wurde. Der Leistungsstand unserer Jugend in der Leichtathletik, in den Spielen und vor allem in den Mannschaftswettkämpfen und im Weichringkampf, ist hervorragend.

Der am Sonntag nachmittag stattfindende „Große Schlußkutsch“ sei hierbei noch besonders erwähnt, bei dem Vorführungen des BDM, der Jungmädels, der HJ und des DJ gezeigt werden. Im Mittelpunkt des Großen Schlußkutschfestes steht die Ansprache des Kreisleiters und die Siegerehrung.

Das Bannsporttreffen im 5. Kriegsjahr wird erneut beweisen, daß die Jugend bereit ist, ihre kämpferische Haltung und ihren bedingungslosen Einsatz im sportlichen Wettkampf zu schulen und zu härten, um den Aufgaben, die diese harte Zeit an sie stellt, gerecht zu werden.

## Ausfall von D- und Eizügen an Sonntagen

An Sonntagen waren seit langem die Tagesfernzüge zum großen Teil schwächer besetzt, so daß ihr weiteres Verkehren bei den großen Anforderungen, die gerade jetzt an die Deutsche Reichsbahn gestellt werden, entbehrlich erscheint. An allen Sonntagen werden daher vom 18. Juni 1944 ab auf den Strecken der Deutschen Reichsbahn, im Protektorat und im Generalgouvernement die meisten Tages-Schnell- und Eizüge entfallen. Nur die Eizüge zur Bedienung des Wehrmachtstrassenverkehrs und einzelne Tages-D-Züge mit Auslandsanschlüssen verkehren weiter. Nähere Auskunft erteilen die Auskunftsstellen auf den Bahnhöfen.

Die durch den Ausfall der D- und Eizüge an Sonntagen freiwerdenden Leistungen der Lokomotiven, des Lokomotiv- und Zugbegleitungspersonals werden vielfach auf den kriegswichtigen Güterverkehr umgelegt. Die neue Maßnahme dient also damit einer Beschleunigung des Güterverkehrs und des Transportmittelausbaus.

Gemeßen an den weitgehenden Einschränkungen, denen der Reiseverkehr in Großbritannien schon seit langem an allen Wochentagen, erst recht neuerdings, unterworfen ist, muß anerkannt werden, daß die Deutsche Reichsbahn den Reiseverkehr auch im fünften Kriegsjahr noch nahezu nach Friedensmaßstäben bedient hat.

\* Neue Sonderlehrgänge für Kriegsverkehr. Im August d. J. werden in den Provinzen Hannover, Sachsen und Brandenburg sowie im September d. J. im Reichsgau Steiermark weitere Sonderlehrgänge für Kriegsverkehr zur Vorbereitung auf die Reiseprüfung stattfinden. In ihnen sind nur Wehrmachtangehörige der Verkehrsstufen II bis IV zugelassen. Bewerber aus dem Sudetenland, den Alpen- und Donaugauen, den Ländern Bayern und Württemberg sowie dem Protektorat (deutscher Staatsangehörigkeit) melden sich bei dem Reichsstatthalter in der Steiermark in Graz.

„St. Veit ändert die Zeit!“ Auf den 15. Juni fällt der St. Veit- oder Blaus-Tag. Gewöhnlich heißt es von ihm: „St. Veit ändert die Zeit.“, eine hässliche Wetterregel, die der Beobachtung Ausdruck gibt, daß es sich oft um die Mitte Juni entscheidet, welchen Charakter das Wetter den ganzen Sommer über annimmt. Wenn es am Veitstag regnet, sagt der Bauer: „Der Veit hat's Häsele verpfiffen.“ — Veits-Regen gilt als Zeichen für langandauerndes Regenwetter. Alte Ueberlieferung sagt: „Wenn man am Veitstag die erste Dinkelähre sieht, kann man an Jakobi schneiden.“ — Jakobi ist am 25. Juli. Auch die Wäpfer messen dem St. Veitstag eine große Bedeutung zu, denn: „Steht der Weinstock am Veitstag in der Blau, so wird der Wein schon gut.“

Stuttgart. (Die älteste Einwohnerin gestorben.) Frau Josefine Wamsler in Stuttgart-Bad Cannstatt, Marienbader Straße 42, ist am 10. Juni im hohen Alter von 99 Jahren verstorben. Frau Wamsler war die älteste Einwohnerin Stuttgarts.

# Die Division mit der Eisernen Hand

Württembergische Ostkämpfer besuchen die Heimat

Weg (WZ) In den Vormittagsstunden des 10. Juni tritt aus dem Osten eine Abordnung württembergischer Soldaten ein, um der Heimat die Grüße und den Dank ihrer kämpfenden Soldaten zu überbringen und den Bund der Herzen noch zu vertiefen und enger zu schließen. Schwer lastet die Sorge um die Heimat auf den Herzen der Soldaten, aber sie tragen in sich auch das feste Glück, daß die Heimat in einem über alle Lobpreisungen erhabenen Heldenstum dem Bombenterror trotz und mit dem „Democh!“ ihrer unverzagten Pflichterfüllung der kämpfenden Front würdig an die Seite tritt.

Für dieses aus Herzenskraft und Glaubensgröße gewachsene „Democh!“ wollen die Abgeordneten der württembergisch-badischen Sturm-Division der Heimat danken. Sie wollen auch in den Kreis der Jugend treten, die, seelisch weit über ihre Jahre hinaus gewachsen und gereift, im Bombenhagel an Frontgeschichten steht oder in den Fabriken an den Schweißbänken und Maschinen arbeitet oder neben ihren schulpflichtigen wichtigen Aufgaben in der Funktion des heimatischen Lebenskreislaufs übernommen hat. Sie wollen diese neue Jugend kennenlernen.

Die Sturm-Division, die unter dem Wahrzeichen der Eisernen Hand des Ritters Götz von Berlichingen kämpft, hat den Krieg gegen den Bolschewismus von Anfang an mit höchster Bewährung bestanden. Sie steht in den aufwühlenden Tagen des Jahres 1941 über den Bug, durchdringt den Urwald von Ostpolen und führt die südliche Schuttlung von Mogilew. Sie erreichte über Kozlow in Elnarschen den Weinsberg, wo sie in einer ersten Abwehrschlacht großen Stills steht und die Gegenoffensive der bolschewistischen Reservemassen der Armee zum Scheitern brachte. Mit dem Übergang über die Dvina begann sie danach einen Siegeslauf, der sie in wochenlangen Kämpfen über Wosma und Moschaf bis nach Swenigorod vor die Tore Moskaus führte.

Erst als Himmel und Erde sich mit dem Feind verbündeten, wurde ihrem Vormarsch, kurz vor dem Ziel, ein Halt gesetzt. Endlose Regenfälle wählten die Landwege zu knietiefen Moränen auf, die alle Fahrzeuge festhielten und bewegungsunfähig machten. Der Vormarsch erstarb. Munition und Verpflegung blieben auf den endlosen Radschuldnern liegen. Ungeduldig wurde der Winter, wurde der Frost erwartet. Und endlich kam er, und er überfiel unsere Armeen mit einer solchen Gewalt, daß von der mörderischen Kälte die Motoren der Panzer und Kraftfahrzeuge einfroren und die Maschinenwaffen verletzten. In diesen Ringen gegen den grausamsten Winter seit Jahrzehnten ließ die große bolschewistische Offensive mit Menschen, Waffen und Material, die auf sibirische Kästgrade vorbereitet waren, und mit zusammengehörigen Zehntausend und mit Tausenden der Wut sehen sich die Grenadiere zum Ausweichen nach Westen gezwungen. Drei Tage lang war die

Division eingeschlossen, damit durchbrach sie den Ring der schwärmenden Panzer und Kofalen und erreichte nach Ueberwindung schwerer Kämpfe, Strapazen und Gefahren die neuen Seitenlungen östwärts Ostpolen.

Immer härter wurden die Prüfungen, die der Krieg den Seelenkraft unserer Soldaten auferlegte. Die Division ging durch das Feuer der Sommer- und Winterkämpfe 1942 südlich Moskau, sie zerfiel Anfang 1943 die bolschewistische Offensive im Raum Dmitrow, südlich Orel, und brach am 5. Juli 1943 in die bolschewistischen Bereichstellungen der großen Sommeroffensive im Raum nördlich Kurla ein. In den nun folgenden Abwehrkämpfen, deren Belastungen das Maß des menschlich Erträglichen fast überschritt, zertrümmerte die Division die pausenlos heranbrandenden Angriffsschwärme an einem einzigen Tag 32 Angriffe, vernichtete an einem Tag 89 Sowjetpanzer und zog sich in wochenlangen Kämpfen in voller Ordnung auf die befohlene neue Frontlinie zurück.

Wenig war die schwäbische Eisenauf aus Schreden ihrer Gegner geworden, als die Division im Herbst 1943 die Strecken zu beiden Seiten der Kollbahn Orscha-Smolensk bezog und sich als Sperrriegel vor das wichtige Kollbahntrasse des Mittelabschnitts legte. In fünf Kollbahnkämpfen brachen die schwäbischen Sturmgenadiere die Offensive einer gewaltigen Uebermacht. Ihre Tapferkeit und ihre unbedingbare Hingabe unter dem Befehl des Eisenbahntrügers Generalleutnant Traut zu altem Ruhm neue glanzvolle Bewährung. Der Feind mußte seine vergeblichen Durchbruchversuche mit Opfern bezahlen, die nur mit dem Wort ungeheuerlich richtig eracht werden können.

„Württemberg hat nur gute Divisionen!“ schrieb General Ludendorff nach dem Weltkrieg und die Sturm-Division hat sich in diesem Krieg wieder jener hohen Anerkennung würdig gezeigt. Sie wird geführt von einem General, der mit unerschütterlicher Führerenergie das Schlachtfeld meistert und in den schwersten Stunden mit seiner kraftvollen Zuversicht mitten unter seinen Sturmgenadiern ist. Zwei Eisenbahntrüger, 26 Artilleriegeschütze und 22 Träger der Ehrenabzeichen, die für die Rennung im Ehrenblatt des Deutschen Heeres verliehen wird, zählt die Division zu den Ihren. 128 Sowjetpanzer vernichtete sie im bisherigen Verlauf des Ostkrieges. Fünfmal wurde sie ehrend in den Wehrmachtberichten genannt.

Der Kampf der Sturm-Division ist das Hohenlied der deutschen Infanterie schlechthin, ist leuchtendes Sinnbild dafür, daß die Infanterie heute wie einst die Schlachtfeldherrliche Waffe ist und das Kriegsschicksal auf ihren Schultern trägt. Kriegserichter Herbert Weisheit.

## Aus dem Gerichtssaal

### Unverbehrliche Diebstahl

Stuttgart. Die 29 Jahre alte geschiedene Anna Hummel aus Brackenheim ist wegen Diebstahls schon zum dritten Male rüchlich geworden. Sie haßt als Hausgehilfin in einer fleißigen Stuttgarter Familie in Abwesenheit der mit ihren Kindern evaluierten Hausfrau Kleiderstücke und Damenkleider im Wert von 130 RM. Außerdem entwendete sie eine Küchenhilfe nach und nach 19 Bezugsberechtigungen für Lebensmittel und Kleider sowie 170 RM. Bargeld. Auf die Bezugshilfe faufte sie Kleider für 125 RM. Das Amtsgericht Stuttgart verurteilte die Diebin wegen dieser beiden Rückfälligkeiten, wovon einer zum Nachteil einer fleißigen Familie war, zu insgesamt drei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverluft.

### Wegen fahrlässiger Tötung vor Gericht

Stuttgart. Der 43 Jahre alte Wilhelm S. aus Waiblingen wurde von der Strafkammer Stuttgart wegen fahrlässiger Tötung und Körperverletzung zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Er hatte als Lenker eines Lastkraftwagens in der Waiblinger Straße in Bad Cannstatt kurz nach Ueberholen eines im Anfahren begriffenen Straßenbahnzuges infolge von Schuttablagerung auf seiner Fahrbahn etwas nach links ausweichen müssen, während er auf die Geleise kam. Beim Wied in den Rückspiegel nach dem Sitzenabgang entging es seiner Aufmerksamkeit, daß zwei in gleicher Richtung gehende Personen, Vater und Tochter, vom gleichfalls verperrten Schwerg herunter in seine Fahrbahn getreten waren. Beide wurden überfahren, wobei der Vater tödlich und die Tochter erheblich verletzt wurde.

### Eine hinterhältige Beirührerin

Ulm. Die 1918 in Reg geborene Georgine Hay hat ein recht bewegtes Leben hinter sich. Sie ist schon nordkräftig und ihr Mann hat sich im Zuchthaus erhängt. Georgine hat eine Freundin, beide hielten in einer größeren Stadt des Westens die Bekanntheit von Männern. Die Ehegatten der beiden standen dabei Schüttere und überließen dann die Männer, die sich an die Frauen herangemacht hatten. Die beiden Ehegatten belamen jeden Jahre Zuchthaus. Die Frauen kamen ins Gefängnis. Georgine machte dort die Bekanntheit einer Infassin, mit der sie nach der Entlassung eine Keise machte. Dabei sah sie der neuen Freundin eine Kellertische mit 100 RM. und Lebensmittelmärkten. In Bad Dürkheim lernte sie einen Mann kennen; während sie bei diesem nächtliche, verstand sie mit dessen Koffer, in dem sich 400 RM. und Kleider im Werte von 120 RM. befanden. Die gemeine Beirührerin wurde vom Amtsgericht Ulm zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt.

## 68 Schafe durch Blitzschlag getötet

In der Nähe von Bühl bei Koblenz schlug der Blitz in eine Schafherde und tötete 68 Schafe und den Schäferhund. Der Schäfer blieb unverletzt.

## Rundfunk am Freitag, 16. Juni

Reichsprogramm: 7.30 bis 7.45: Erzeugung und Verteilung der elektrischen Energie. 12.35 bis 12.45: Der Bericht zur Lage. 15.00 bis 15.30: Sulkommission von Hellmesberger. 15.30 bis 16.00: Solikommision: Junger Reichswald stellt sich vor. 16.00 bis 17.00: Aus Oper und Konzert. 17.15 bis 18.30: „Ja, wenn die Musik nicht wäre.“ 18.30 bis 19.00: Der Zeitpiegel. 19.15 bis 19.30: Frontberichte. 19.15 bis 19.30: Dr. Goebbels-Aussage. 20.15 bis 22.00: „Vinger Torte“, Operette mit Musik von Ludwig Schindler, Gastspiel des Landestheaters Linz.

## Rundfunk am Samstag, 17. Juni

Reichsprogramm: 7.30 bis 7.45: Allerlei Sprachstunden. 9.10 bis 9.30: „Wir singen vor und ihr macht mit.“ 12.35 bis 12.45: Der Bericht zur Lage. 14.15 bis 15.00: Allerlei von zwei bis drei. 15.00 bis 16.00: Ständchen, Länze und musikalische Skizzen. 16.00 bis 17.00: Bunte Musik zur Unterhaltung. 17.15 bis 18.30: Die Unterhaltungskapelle Willi Kay spielt. 18.00 bis 18.30: Heiters Klänge. 18.30 bis 19.00: Der Zeitpiegel. 19.15 bis 19.30: Frontberichte. 20.15 bis 22.00: „Fardenspiel der Klänge“, Unterhaltungsendung mit Hamburger Solisten und Orchester.

Wannschick für den gesamten Inhalt: Dieter Laub in Wiesloch, Verlags- und Druckerei. Druck u. Verlag: Badischer Druck, Wiesloch, 3. Z. Preis 1 Pf.

## Todes-Anzeige

Neuweller, 14. 6. 1944.  
Heute morgen hat es dem Herrn über Leben und Tod gefallen, unseren lieben und unvergesslichen Sohn

## Gottfried

im Alter von 16 Jahren nach mit großer Geduld ertragenen Krankheit in die ewige Heimat zu nehmen.

In tiefem Schmerz:

Die Eltern Gottfried Seeger mit Frau

Christine geb. Schanz

Der Bruder Seeger, die Großmutter und alle Verwandten.

Beerdigung Freitag 14 Uhr.

## Aus 1 Oetker-Pudding 2 machen!

Nach folgendem Rezept können Sie aus einem Oetker-Puddingpulver zwei wohlschmeckende und nahrhafte Puddings bereiten: Der Inhalt des Päckchens Oetker-Puddingpulver Vanille-Mandel-Karamell-Erdbeer oder Himbeer-Geschmack wird geteilt und zu jeder Hälfte werden 25 g Grieß gegeben. Im übrigen wird der Pudding genau so gekocht wie auf der Packung vorgeschrieben. DR. AUGUST OETKER

## Nehme Bestellungen für Läufer Schweine entgegen, die am Samstag, den 17. 6. bei mir eintreffen.

Ernst Gaifer, Viehhandlung, 3. St. Gafhaus 3. „Sternen“  
Freitag, 17. 6. 1944.

Ein 6 Monate altes Eine 34 Wochen trächtige

verkauft verkauft

Karl Dölker, Eßhausen Großhaus, Beuren

## Geschäftsbücher

empfiehlt die Buchhandlung Laub

## Gebedeitel verloren

Inhalt 40.— RM und Kleingeld, 1 Silbermünze, Andenken da besonders wertvoll, im Zug morgens 7/8 Uhr von Freitag bis Nagold. Der ehrliche Finder wird gebeten, denselben gegen Finderlohn in der Geschäftsstelle ds. Bl. abzugeben.

## Kain Handwaschhecken ohne VIM-Dose

Diese Parole — in Haushalt und Betrieb befolgt — streckt unsere Seifenkarte. Denn das Universal-Putzmittel VIM von Sunlicht enthält seifenartige Bestandteile und macht auch stark verschmutzte Arbeitshände im Nu sauber.

## VIM sport Seife

VIM schäumt auch in kaltem Wasser! Und der Kalkstein hat das Nachsehen.

Wir bitten Inserate stets tags zuvor anzugeben

## Stammersfeld, 12. 6. 1944.

## Dankagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme bei dem plötzlichen Verlust meiner lieben Mutter, Schwester, Schwägerin, Nichte und Tante

## Friederike Steeb

sagen wir herzlichsten Dank. Besonders danken wir Herrn Missionar Böhring für seine trostreichen Worte, den erhabenden Gesang unter Leitung von Herrn Schütthaler, die Abordnung und den Nachruf der Reichsbahndirektion Stuttgart, für die Kranz- und Blumenspenden und all denen, die ihr die letzte Ehre erwiesen haben.

Die trauernden Hinterbliebenen.

## Obst und Fruchtsäfte

In Verbindung mit

## BAKU-KINDERKOST

erhalten die hohen Aufbaustoffe BAKU und ergeben wertvolle Abwaschung mit Vitamin C-Gehalt

Verkaufe einen 10 Monate alten

## Deutschen Schäferhund

(Wolfschund), Rüde, sehr schönes Tier, Farbe schwarz-gelb, erstklassiger Stammbaum, kinder- und geselligkeitsfreudig. Wird nur in gute Hände abgegeben. Wer? sagt die Geschäftsstelle